

Donaueschinger Musiktage

Karl-Sczuka-Preisverleihung 2008

Laudatio

Von Frank Kaspar

Produktion: SWR 2008

SWR2 können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

„Laßt die Moleküle rasen!“ – Lob der kontrollierten Extase

Es gibt nur zehn Wörter zu hören in „Übersetzungen/Translations“. Das heißt, genauer gesagt: zwei mal zehn. Denn zwei gehören immer zusammen – als jeweils deutsche und englische Vokabel für denselben Begriff (wie: „Schmetterling“ und „Butterfly“) oder als Vor- und Nachname (wie: „Ursula“ und „Andress“). Aber davon abgesehen stehen diese zehn Wort-Paare jeweils ganz für sich. – Isoliert, herausgelöst aus jedem denkbaren Kontext, werden sie für Thomas Meinecke und David Moufang zum musikalischen Spielmaterial. Isoliert und andererseits, wie man im gleichen Atemzug sagen müsste: nach allen Seiten offen: In der Alleinstellung mag umso deutlicher werden, wie jedes einzelne Wort gefärbt ist durch das jeweilige Umfeld, in dem es erscheint, wie es geprägt ist durch kulturelle und gesellschaftliche Kontexte und durch die Erfahrungen, die wir mit ihm gemacht haben. Denn: Es gibt selbstverständlich kein voraussetzungsloses Hören.

Thomas Meineckes Roman „Musik“ beginnt mit einer Aufzählung von sieben Wortpaaren: sieben Namen, die einen Teil des Ausgangsmaterials darstellen für die Gedankengänge in verteilten Rollen, die den weiteren Verlauf des Buchs bestimmen werden. Bevor es losgeht, stecken die sieben Namen mit den jeweiligen Assoziations-Höfen, die sie umgeben, einen Erwartungshorizont ab. Es entsteht ein Spannungsfeld, indem die Namen bereits beginnen, miteinander zu reagieren.

„Ludwig I., König von Bayern. Lola Montez. Ludwig II., König von Bayern. Clara Bow. Ruby Keeler. Leonard Bernstein. Claudia Schiffer. Und ich. Sieben Figuren suchen einen Autor, suchen eine Autorin, suchen mich heim in meiner einsamen Blockhütte, zweitausend Meter oberhalb der fernen Meere, im Schatten des gegen Westen bizarr zerklüfteten, von Hexensagen umwobenen Schlern, hinter dem soeben die Sonne verschwunden ist.“

Die Nacht beginnt, und Thomas Meineckes Protagonistin, die Autorin Kandis, macht sich bereit für die Arbeit, packt die mitgebrachten Kisten aus, legt Bücher und ihre Notizhefte über die sieben Figuren zurecht. – Schreiben, umgeben von aufgeschlagenen Büchern: Schon in Thomas Meineckes Roman Tomboy, der 1998 auch den Anstoß zu einem gemeinsam mit David Moufang realisierten Hörspiel gab, findet man, bevor der eigentliche Text beginnt, eine Reihe von Vorbemerkungen und vorsortierten Begriffen. So ist es jedenfalls in dem Exemplar, das ich in der Bibliothek in Berlin ausgeliehen habe. Schon auf dem Innentitel hat jemand mit Bleistift eine Kette von Wortpaaren untereinander geschrieben. Lassen Sie mich Ihnen den Anfang dieser Liste vorlesen:

Mann – Sein

Frau – Schein

Mann – Kultur

Frau – Natur

Mann – Schöpfer

Frau – Muse

Mann – Narziss

Frau – Wasserspiegel

Mann – Haben (die Frau)

Frau – Sein (Objekt der Begierde)

Bevor dann Meinecke selbst zu lesen ist, gibt es, in blauer Tinte an den Rand geschrieben, noch zwei Hinweise auf das Genre:

„Eine Wissenschafts-Parodie
Vivian selber kommt nicht klar“

steht da, und:

„Der Roman ist Diskurs-Parodie, Insider-Rede
Gender-Studies Parodie“

„Rosarot“ ist dann übrigens das (eigentlich) erste Wort des Romans – und von dort aus geht es über wenige Zeilen hinweg noch auf derselben Seite auf die Vexierbildartige Frage zu, ob bei einer Damenstrumpfhose die Transparenz oder die „graduell verhüllende Funktion“ des Kleidungsstücks im Vordergrund stehe? Eins sei ohne das andere nicht zu haben, heißt es zunächst. Wir kommen darauf zurück.

Im weiteren Verlauf des Buches finden sich dann noch eine Menge Randnotizen, von denen aber nur die folgenden für uns von Interesse sind:

Seite 9 (mit blauer Tinte am oberen Rand notiert): „Strümpfe dialektisch“

Seite 15 (mit Bleistift, am Fuß der Seite): „Ich verstehe nichts“

Seite 49 (in Großbuchstaben, zwischen zwei Absätzen): „UNISEX“

Seite 76 (mit zwei Ausrufezeichen am linken Rand): „Buchstabenspiel“

Seite 119 (quer zur Leserichtung geschrieben): „Dialogizität“

Seite 151 (quer über den rechten Rand geschrieben): „Jeder Mann unterdrückt das Weibliche in sich, was total (gesellschaftlich) falsch ist!“

Damit sind wesentliche Themen und Motive aufgerufen, mit denen Thomas Meinecke sich als Schriftsteller und Musiker bis heute beschäftigt – angetrieben von einer Neugierde, die sich in ihrem Ausdruck nicht festlegen lässt auf Literatur, Wissenschaft oder Songwriting. Alle drei greifen ineinander: ein Buch Thomas Meineckes aus jüngerer Zeit heißt: „Feldforschung“; eine der ersten Platten seiner Band F.S.K. hieß „Teilnehmende Beobachtung“.

„Tomboy“, das Hörspiel – soweit ich weiß, die erste gemeinsame Radio-Arbeit von Thomas Meinecke und David Moufang –, präsentiert Passagen aus dem Buch gewissermaßen „gelöst in Musik“. Die Musik, eingespielt zusammen mit dem Vibraphonisten Karl Berger, erzeugt einen Raum, besser gesagt: eine Art Fluidum, in dem der Text erscheinen kann. Sie generiert eine Grundspannung, die sozusagen gute Aufnahmebedingungen für die Zuhörer schafft. Die Musik sorgt für entspannte Aufmerksamkeit. Hier, wie auch in dem ein Jahr später auf dem Festival „intermedium 1“ in Berlin aufgeführten Stück „Freuds Baby“, und dem mit Michaela Melián 2002 im Rahmen von „intermedium 2“ in Karlsruhe gezeigten Live-Hörspiel „Konvent“, gibt es Textpassagen, die in Wiederholungsschleifen in größeren Abständen wiederkehren, es gibt Refrains und kurze, schlagwortartige Loops, die Sprache zum rhythmischen Element machen (in „Konvent“ zum Beispiel das schöne Mantra: „Auge in Auge, Mann gegen Mann – ich weiß nicht, ob man das noch sagen kann“), und es gibt einzelne Sätze, die einige Male ganz oder teilweise wiederholt werden und sich so einer besonders intensiven Betrachtung anbieten – Sätze, die sich quasi langsam um die eigene Achse drehen wie das Modell eines komplexen Moleküls oder der Beckenknochen eines Dinosauriers in einer Animation im Discovery Channel (oder, um in der ARD zu bleiben, bei „Quarks und Co“), damit man sie von allen Seiten in Ruhe ansehen kann. Hier ist so ein Satz: „Eine repräsentierte Frau ist immer die Kopie einer Kopie. Das Reale der Frau, beziehungsweise die reale Frau, kann gar nicht exakt repräsentiert werden, weil ihre Funktion ja diejenige ist, den Mann zu repräsentieren.“ Wie jetzt? – Relax! Der Satz kommt gleich noch mal vorbei.

„Gesamplettes Gedankenmaterial“ steht über einem Interview, das Thomas Meinecke im „Tomboy“-Jahr der Frankfurter Rundschau gegeben hat. „Beim Sampling gibt es eine Gleichzeitigkeit verschiedener Elemente. Mehrere Schichten sind möglich“, sagt Meinecke 1998. „Unter Montage stelle ich mir mehr eine Art analoges Nacheinander-Schneiden vor. Bei dem, was ich jetzt Sampling nenne, kannst du – etwas übertrieben – nur eine Silbe lang auf eine andere Ebene gehen, darunter liegt aber noch die Syntax von etwas ganz anderem.“

In „Übersetzungen / Translations“ sind Meinecke und Moufang mit dieser Art von Rhythmisierung und serieller Organisation von Sprache, mit der Schichtung und kleinteiligen Verklammerung von Wörtern und Musik viel weiter gegangen als bisher. Vor allem: weiter aufeinander zu. Die Ausgangsidee war, einmal nicht von einem schon vorhandenen Text auszugehen, sondern ein Stück von vornherein aus dem Zusammenspiel von Sprache und Musik zu entwickeln. Das gesamplette Sprach-Material sind hier einzelne Buchstaben: Thomas Meinecke hat die Tastatur seiner Schreibmaschine auf das Keyboard eines Synthesizers übertragen, indem er im Hörspielstudio des Bayerischen Rundfunks alle Buchstaben des Alphabets – einmal in deutscher und einmal in englischer Aussprache – in allen 12 Tönen der Tonleiter gesungen und aufgezeichnet hat. Seine Stimme liegt auf Taste, als er in David Moufangs Musikstudio nach Heidelberg kommt.

Zehn Tracks entstehen im Laufe einer Woche. Zwei mal zehn Wörter gibt es zu hören, zerlegt in ihre Einzelteile und rhythmisch rekombiniert. Ein „Buchstabenspiel“ (siehe Randbemerkung, Seite 76). Ein Spiel mit Assoziationen, zu denen die Namen und Begriffe herausfordern. Aber auch eine Probe auf die Haltbarkeit von Wortbedeutungen unter der Einwirkung beständiger Wiederholung. Musikalisch dienen die Wortpaare als Skelett der einzelnen Tracks. Als Loop laufen sie untergründig durchgehend mit. Im Stakkato des Buchstabierens geben sie den Stücken Halt und Groove. Aber semantisch schwanken die Wörter immerzu an der Kante zur Sinn-Entleerung. Hört man nach einer Weile überhaupt noch, dass es Sprache ist? Und droht man dabei, die Bedeutung ganz aus den Augen zu verlieren, oder wird man umso freier, in die jeweiligen Assoziationsfelder hinein zu driften und gelangt sogar zu einem tieferen – na, vielleicht eher: weiter ausgreifenden Verständnis der schillernden Begriffe, zu einer intensiveren Beschäftigung mit ihnen?

„Techno heißt Text“, sagt Thomas Meinecke in dem erwähnten Interview. „Das Instrumental lehrt mich schreiben.“ Ja, aber wo dieser Versuch einer Übersetzung zwischen Sprache und Musik so buchstäblich genommen wird wie hier, gelangt man am Ende zu dem Paradox eines Albums, das in gewisser Weise zehn Instrumentals mit durchgehendem Text versammelt. Was sind die Wörter hier eigentlich? Was transportieren sie? Ist es Musik oder Sprache? Dynamik oder Semantik? Das lässt

sich nur als ein beständig flackerndes Kipp-Moment nach Art der „dialektischen Strumpfhose“ beschreiben (siehe: Randbemerkung Seite 9): transparent oder verhüllend? Es ist auch hier eins durch das andere.

Es lohnt sich, genauer darauf zu achten, wie Thomas Meinecke und David Moufang die Wort- und Musik-Partikel miteinander verzahnt haben und dabei durch leichte Verschiebungen Reibungsgewinne erzielen. Selten gibt es eine Punktlandung wie bei „Schmetterling“ und „Butterfly“, wo die gemeinsamen Buchstaben als Doppel-T-Träger zur Gelenkstelle der Übersetzung werden. Meist tanzen und winden sich Wörter und Musik umeinander und vermeiden die direkte Kollision, indem einander knapp verfehlen. Jedes Stück lädt dazu ein, sich das gemeinsame Arbeiten am Track selbst vorzustellen, indem es sich jeweils neu Schicht für Schicht aufbaut und die sprachlichen und musikalischen Patterns auf unterschiedliche Weise kombiniert. Dazu nur noch ein Hinweis (mit Seitenblick auf die Randbemerkung S. 119: „Dialogizität“): Wir haben es hier ja auf eine charmante Weise mit „handgemachter“, das heißt, wie der Name schon sagt, finger-gemachter, eben: „digitaler“ Musik zu tun. Und genau durch diesen Zoom auf die molekulare Ebene – vom freischwebenden Satz zum Einzelwort bis hin zu einzelnen Lettern; von der Hand zum Finger und zum gemeinsamen Basteln an Reglern und Tasten – scheinen Meinecke und Moufang mir die Beweglichkeit für einen offenen, kollaborativen Produktionsprozess gewonnen zu haben, der ihnen den Spielraum gibt, sich immer wieder auch selbst zu überraschen. Die Freude an dieser Beweglichkeit hat sich beim Anhören der diesjährigen Wettbewerbsstücke auf uns übertragen. Die Leichtigkeit, mit der diese zehn Stücke bei aller Experimentierfreude und allem Einfallsreichtum im Detail daher kommen, und das immense (tanz-) musikgeschichtliche Wissen, das dabei jederzeit durchschimmert, haben die Jury durchweg beschwingt und beeindruckt. Wir freuen uns, wenn dieser Funke auch heute überspringt, wenn wir das Stück im Anschluss gemeinsam hören.

Ich möchte noch darauf hinweisen, dass „Übersetzungen / Translations“ seit dem Frühjahr auch als CD erhältlich ist: als Doppelalbum zusammen mit dem Hörspiel „Flugbegleiter“ von Thomas Meinecke und David Moufang, das parallel zu Thomas Meineckes Roman „Musik“ entstanden ist. Das ist auch deswegen erwähnenswert, weil es die mittlerweile dreißigste CD der von der BR-Redaktion Hörspiel und Medienkunst initiierten Reihe intermedium records ist – einer CD-Edition, die für die erfolgreiche Wiederbelebung einer intermediären Traditionslinie der Kunstform Hörspiel steht, die dem Bayerische Rundfunk seit Anfang der 90er Jahre gelungen ist. Mit Live-Hörspielen, dem Festival intermedium und weiteren Partnerschaften in die Kulturszene hinein und durch die Zusammenarbeit vor allem mit innovativen Musikern aus der Pop und Elektronik-Szene, mit bildenden Künstlern, Theater- und Filmemachern, hat der lebendige Austausch des Hörspiels mit anderen Künsten

einen neuen Schub bekommen. Die Entwicklung außerhalb der Funkhäuser gibt der Redaktion Recht. Gerade von Seiten der Bildenden Kunst gibt es ein zunehmendes Interesse am Phänomen des Hörens und auch an der Radiokunst. Thomas Meinecke selbst ist gerade in diesen Tagen auf der Kunstbiennale Manifesta 7. mit einer Hör-Installation vertreten. Man kann den Sendern für solche Schritte, die Radiokunst in eine erweiterte Kulturszene hineinbringen, also nur Anerkennung aussprechen und sie ermutigen, solche Wege weiter zu verfolgen.

Den Karl-Sczuka-Förderpreis 2008 erhält Anja Utler für ihr knapp 12-minütiges Hörspiel „suchrufen, taub“. Es ist die erste Mehrkanal-Produktion, die den Preis erhält, und tatsächlich hat gerade die Souveränität und Präzision, mit der Anja Utler die Möglichkeiten der räumlichen Gestaltung für ihr Radiostück genutzt hat, in der Jury große Zustimmung gefunden. „Der Körper, an dem die Strömungen des eigenen Munds vielleicht aufbrechen, verbleibt im geschützten Raum des Ungesehenen und Ungehörten“, schreibt Anja Utler selbst zu ihrem Stück. „Er gibt nicht direkt Laut, aber er treibt Laute hervor.“ Die Genauigkeit, mit der sie sprachlich die Balance hält zwischen Konkretion und Abstraktion, mit der sie physische Details benennt aber die Körper dann doch durch die Ausweichbewegungen der Beschreibung selbst auf offener Bühne verbirgt, macht die große Qualität dieses Textes aus, der mit dem exakten Timing ihres Vortrags überzeugend ins Radio findet.

Produziert wurde Utlers Hörspiel in der Reihe Literatur als Radiokunst, die beim ORF Kunstradio seit 2001 von Christiane Zintzen betreut wird. Sie hat in den letzten Jahren zahlreiche Lyrikerinnen und Lyriker eingeladen, an radiophonen Formen zu arbeiten. 2004 erhielt Oswald Egger für sein Stück „tuning, stumm“, das ebenfalls in dieser Reihe entstand, den Karl-Sczuka-Förderpreis. Seit 2005 gibt es die Möglichkeit mehrkanalig zu produzieren. Anja Utlers Hörspiel „suchrufen, taub“ können Sie hier morgen Vormittag vor der zweiten Vorführung des Preiswerks in einer Mehrkanal-Vorführung hören.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit und wünsche Ihnen jetzt ein anregendes Hör-Erlebnis mit „Übersetzungen / Translations“.

Lieber Thomas Meinecke, lieber David Moufang ich gratuliere Ihnen im Namen der Jury ganz herzlich zum Karl-Sczuka-Preis,

und Ihnen, liebe Anja Utler, zum Karl-Sczuka-Förderpreis 2008.